

# Erzgebirgischer Volksfreund.

## Tage- und Amtsblatt

für die Gerichtsämter Grünhain, Johannegeorgenstadt, Schwarzenberg und Wilkau-Aufels; sowie für die Stadträte Aue, Elterlein, Grünhain, Hartenstein, Johannegeorgenstadt, Köhnitz, Krupaßdorf, Schwarzenberg, Wildenfels und Zwönitz.

N<sup>o</sup> 243. Erscheint täglich mit Ausnahme des Montags. Dienstag, den 18. October. Inventionsgebühr die gewöhnliche Corpus-Beile 1 Kar. 1864.

Preis vierteljährlich 15 Ngr. — Inseraten-Aannahme für die am Abend erscheinende Nummer bis Vormittags 11 Uhr.

(5258)

## Holz = Auction.

Im Bode zu Raschau sollen

**Sonnabend, den 29. October dieses Jahres,**

**von Vormittags 9 Uhr ab,**

folgende im Witweidaer Forstrevier aufbereitete Hölzer, als:

693 Stück weiche Stämme von 4 bis 14 Zoll Mittenstärke,

761 " " " Klöße 5 bis 21 Zoll oben stark,

9 $\frac{1}{2}$  Schock weiche 4 bis 6 zollige Stangen,

14 Kstn. weiche Scheite,

9 $\frac{1}{2}$  " " Klöppel,

in den Bezirken „Niederbärstamm, Dürre Leithe und Brandgehau“

einzelnen und partienweise gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich versteigert werden.

Wer diese Hölzer vorher besehen will, hat sich an den Herrn Oberförster Müller in Raschau zu wenden oder auch ohne Weiteres in die genannten Waldorte zu begeben.

**Königliches Forstverwaltungsamt Schwarzenberg,**

den 14. October 1864.

Curtius.

Deser.

## Tagesgeschichte.

### Deutschland.

**Oesterreich.** Aus Wien schreibt man der neuesten Nr. der D. Allg. Zeit.: Eine neue Bestätigung des ernstesten Willens unserer Regierung, den Frieden möglichst schnell zum Abschluß zu bringen, liegt in der auch in hiesigen Kreisen verbreiteten Nachricht, daß unsere Truppen größtentheils schon Anfang November in die Heimath zurückkehren sollen. Zur Motivirung der Handlungsweise unsers Cabinets, über die wir uns bereits vor einigen Tagen andeutungsweise ausgesprochen, können wir heute noch einige höchst wichtige Zusätze machen. In der Haltung der auswärtigen Politik ist nämlich eine Krisis eingetreten, und schon die nächsten Ministerkationen nach der Rückkehr des Kaisers werden entscheidend sein, ob man mit der alten Politik entweder ganz oder nur zum Theil brechen wird. — Für die beiden Häuser des Reichsrathes sollen nunmehr im nächsten Jahre wirklich zwei neue Gebäude in Angriff genommen werden. Man wird die Bauanschläge schon der nächsten Reichsrathssitzung zur Genehmigung und Bewilligung der nöthigen Summen vorlegen. — Die Armeereduction wird sich in Sa. auf etwa 52,000 Mann belaufen. — Die Gerüchte, daß Graf Rechberg von der Leitung des Ministeriums des Auswärtigen zurück treten dürfte, erneuern sich immer wieder, wiewohl von andern Seiten dieser Angabe beharrlich widersprochen wird.

**Preußen.** Berlin, 15. Oct. Wenn auch einzelne Zeitungen die Nachricht gebracht haben, die Eröffnung des Landtags werde bereits am 8. Dec. erfolgen, der Landtag selbst aber werde einen kurzen Verlauf nehmen und sich nur mit einigen finanziellen Angelegenheiten beschäftigen, deren Annahme man gewiß sei, so beruht doch diese Nachricht auf leeren Vermuthungen. Die Berufung wird erst zum Anfang des Monats Januar geschehen, und es ist namentlich auch die Vorlegung des Stats für 1865 zu erwarten. Man konnte zu dieser Ueberzeugung sehr leicht gelangen, wenn man ins Auge faßt, daß bei einem Zusammentritt in der Mitte des December bis zum Eintritt der Weihnachtsferien, welche eine Unterbrechung der Sitzungen verursachen würden, kaum die geschäftlichen Vorbereitungsarbeiten, Wahlprüfungen u. d. zu erledigen gewesen wären. Wie es jetzt allen Anschein hat, dürfte bis dahin auch der Friede mit Dänemark abgeschlossen sein, sodas es möglich wäre, dem Landtage die Berechnung der Kriegskosten vorzulegen, um wegen Nachbewilligung der gemachten Vorschüsse und Ausgaben sowie deren

Deckung die nöthigen Beschlüsse zu extrahiren. Es setzt dies natürlich voraus, daß der ernste Wille vorhanden sei, alle diese Angelegenheiten jetzt bald verfassungsmäßig zu reguliren (D. N. Z.)

**Baiern.** Der Nürnberg. Correspon. bringt eine Nachricht, die ganz Bayern und wohl auch einen Theil Deutschlands überrascht. Als Minister des Auswärtigen soll nämlich an die Stelle des Hrn. v. Schrenk vom jugendlichen König Ludwig II. ernannt worden sein der Generaladjutant und Generallieutenant von v. Lann. Der Nürnberg. Corresp. begleitet diese Nachricht mit folgenden Bemerkungen:

Es mag vielleicht Aufsehen erregen, daß ein Militär zu diesem Posten berufen wird; indessen wird es auch erinnerlich sein, daß Generallieutenant v. d. Lann doch nicht so ganz als Neuling in denselben eintritt. Unter König Max II. war er bekanntlich schon mehrmals mit nicht unwichtigen Missionen betraut, in welchen er Gelegenheit hatte zu erproben, daß er die gegebenen Chancen mit Erfolg zu benutzen versteht, und wobei namentlich auch gerade seine Persönlichkeit von gewinnendem Einfluß war. Sodann bringt er eine Eigenschaft mit, welche seinem Vorgänger im Amte leider abging — Energie. Zu bedauern ist nur, daß diese erst jetzt zur Verwendung kommt, wo schon so manches unwiederbringlich verdorben und versäumt ist; indessen wird auch die Zukunft noch Gelegenheit genug bieten, sie zu verwerten. Für die Signatur der Politik, welche unsere Regierung fortan in der deutschen Frage befolgen wird, ist die Wahl dieses Mannes sehr bedeutsam: während Hr. v. Schrenk sich immer an Oesterreich anlehnte, stets bereit war, den von Wien kommenden Inspirationen und Instigationen zu folgen, neigt sich Generallieutenant v. d. Lann bekanntermaßen zu Preußen hin, und es dürfte demgemäß die bisherige oppositionelle Haltung unserer Regierung gegen die norddeutsche Großmacht bedeutend modificirt werden.

Der Breslauer Zeitung berichtet man aus Glogau vom 11. Oct. über einen beklagenswerthen Vorfall, der seit einigen Tagen die ganze Stadt beschäftigt:

In der Wohnung eines Militärs war am Mittwoch eine Art Orgie arrangirt worden, an der zwei junge Mädchen, von denen das eine sich bisher des besten Rufes erfreute, theilgenommen. Am Donnerstag früh erfuhr man, daß ein Mädchen todt, das andere schwer erkrankt aus jener Wohnung fortgeschafft worden ist. An die Art des Todes (Erstickens durch Kohlendampf) will man nicht recht glauben, weil zwei Militärs, welche unbedingt an der Festlichkeit theilgenommen, wohlbehalten am Leben sind, und über die Anzahl der in



jener Wohnung anwesend gewesen Personen, die die widersprechendsten Gerüchte. Unangenehm hat es berührt, daß nicht die Einsetzung einer gemischten Commission beliebt worden ist. Wäre dies geschehen, dann würden jene umlaufenden Gerüchte gleich im Entstehen unterdrückt worden sein. Die königliche Staatsanwaltschaft hat den Vorfall durch den Vormund des Mädchens vermittels der zweiten Abtheilung des hiesigen Kreisgerichts erfahren. Ueber den Verlauf der von Militärbehörden geführten Untersuchung läßt man nichts. Man will nur wissen, daß die Militärärzte erklärt haben sollen, daß das Mädchen am Stic- und Schlagfluß gestorben, ohne anzugeben, daß derselbe durch Einathmen von Kohlendämpfen erfolgt sei.

**Großherzogthum Baden.** Vom Rhein schreibt man: Die letzten kalten Nächte haben in vielen Weingemarkungen großen Schaden ausgeübt, so daß die in Aussicht gestellte geringe Erzeugung fast ganz verschwindet. An der Aar ist fast Alles erfroren; von der untern Mosel kommen ähnliche Klagen; bei Pfaffendorf und Umgegend sind manche Vagen gleichfalls durch die Kälte stark heimgesucht und die Bercher Gemarkung bietet ein gar trauriges Bild dar. Auch Heidesheim und ein Theil der Gemarkung N.-Ingelstein haben in den niedrigen Vagen gelitten, so daß große Vorsicht beim Kaufe des Spät- oder Klebrothes anzurathen ist. Der Preis dürfte sich deshalb auch niedriger als beim Frühburgunder stellen, der ohnehin nicht im Verhältnis zur Qualität der diesjährigen Waare stand.

**Großherzogthum Mecklenburg.** Die National-Zeitung meldet aus Mecklenburg vom 9. Oct.: „Die Auswanderung nimmt in diesem Jahre wieder Dimensionen an, die wahrscheinlich diejenigen des Jahres 1854, in welchem bis jetzt der Höhepunkt erreicht zu sein schien, überschreiten wird. Namentlich sind es die Handarbeiter auf dem platten Lande, vorzugsweise von den Rittergütern, die das Weite suchen, daneben aber auch junge Handwerker, denen die Niederlassung in den Städten immer mehr erschwert wird. Ueber die Nachteile dieser Auswanderung ein Wort zu verlieren, lohnt nicht der Mühe, die Gründe derselben zu beseitigen haben ja doch die zur Zeit in diesem Lande maßgebenden Stände nicht Neigung, und so wird denn wol die alljährliche Entvölkerung dieses von der Natur so sehr gesegneten Landes noch so lange andauern, bis entweder der maßgebende Einfluß der Stände aufhört, oder bis sie selbst durch diese Auswanderung ruiniert sind. Dies letztere Ziel werden sie denn auch wohl bald genug erreichen. Die Arbeitskräfte auf den größern Oekonomien schwinden von Jahr zu Jahr mehr, sodas die Masse der Arbeiten nicht mehr zu bewältigen ist. Man rechnet gewis eher zu hoch als zu niedrig, wenn man den durch Mangel an Arbeitskräften hervorgerufenen Ausfall der diesjährigen Ernte auf ein Viertel veranschlagt, trotzdem ein Lohn von 7 Thirn. wöchentlich mit freier Station gern bewilligt wurde. Die früher stets fließende Bezugsquelle an Arbeitskräften, namentlich aus Preußen, insbesondere aus Schlessen scheint auch versiegen zu wollen, ob durch den Einfluß der den Gutsherrn eingewilligten vergrößerten Disciplinargewalt über ihre Dienstkente, lasse ich dahingestellt. Dabei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, das der wirtschaftliche Rückschritt des ganzen Landes nothwendig zur Folge hat, denn die Landwirthschaft desselben ist die einzige nennenswerthe Industrie, die wir besitzen, deren geringeres oder größeres Prosperiren dem ganzen Lande mehr oder weniger fühlbar wird. Indessen die Pethargie des ganzen Lebens ist eine so vollendete, daß man dergleichen Calamitäten gar nicht mehr ins Auge faßt, alles Leben ist unter der Wucht dieser Zustände erstarrt, das Volk ist, wie das Ministerium in seiner berühmten Rechtfertigung der Prügelstrafe es ausdrückt, — glücklich!“

#### Schleswig-Holstein.

Mehrere Blätter, u. a. die „Samb. Nachr.“ und die „Wossische Ztg.“, geben die Nachricht von dem Abmarsche der in Sütlund wie im Herzogthum Schleswig stehenden österreichischen Truppen innerhalb zweier Monate. Die entsprechende Vereinbarung soll in diesen Tagen infolge der nach Wien gelangten neuesten dänischen Erklärungen zur Finanzfrage zwischen Preußen und Oesterreich zu Stande gekommen sein, und das österreichische Etappencommando bereits aus Wien Instructionen erhalten haben, welche sich auf den Rückmarsch der österreichischen Truppen in die Heimath beziehen. Die „Ndd. Allg. Ztg.“ bemerkt hierzu: Nach den Hoffnungen, die sich hinsichtlich des definitiven Friedenschlusses in den letzten Tagen geltend gemacht haben, dürften diese Mittheilungen allerdings wahrscheinlich sein. (Vergl. dazu oben die Nachricht aus Wien.)

#### Frankreich.

Aus Paris melden die neusten Zeitungen: Der Moniteur enthält einen Bericht des Generals Solivet vom 2. Oct. über einen

sehr heftigen Kampf, welchen die Colonne des Generals am 29. und 30. Sept. gegen zahlreiche arabische Aufständische zu bestehen hatte. Die Araber sollen dabei 400 Tode und 400 Verwundete, die Franzosen 82 Tode und 27 Verwundete gehabt haben. — Der französisch-preussische Handelsvertrag wird nicht, wie manche Journale hier verkünden, schon am 1. Jan. 1865, sondern erst später ins Leben treten. Es braucht längere Zeit für die Auswechslung aller Ratificationen, die nöthigen Abänderungen des Zollvereinstarifs zc.

Dem Adler schreibt man aus Paris: Es läßt sich ganz so an, als ob es in Bälde von unserm Minister der auswärtigen Angelegenheiten heißen sollte der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehn. Daß er den Septembervertrag und die Ernennung Benedetti's unterzeichnet hat, beweist zwar, daß Drouyn de Lhuys sein Portefeuille über Alles liebt, aber die Sache hat einen ganz besonderen Haken. Der Minister hat das Vertrauen, dessen er sich bisher in Rom erfreute, gründlich verscherzt, und da dem Kaiser — gleichviel ob und welche Hintergedanken er hat — vor allen Dingen daran liegen muß, daß der Papst zur Ausführung des Vertrags die Hand biete, so könnte es ihm leicht zweckmäßig erscheinen, den Unterzeichner der Konvention zu entlassen.

#### Italien.

Der Artikel des wiener „Vaterland“ über Enthüllungen Mazzini's, den wir in Nr. 475 ganz kurz erwähnten, lautet ausführlicher so: Man wird sich erinnern, daß die Organe Mazzini's es waren, welche, ehe noch die Welt eine Ahnung von dem schmähtlichen Handel mit Nizza und Savoyen hatte, mit positiven Erklärungen und Enthüllungen hervortraten, deren Richtigkeit sich sodann glänzend bewährte. Ganz dasselbe geschieht jetzt. Ein von Mazzini eigenhändig unterzeichnetes Schriftstück, eine Art von Manifest, welches in mehreren demokratischen Clubs verlesen wurde, stößt einen schrillen Alarmruf aus. Mazzini erklärt nämlich, die positivsten Daten darüber zu haben, daß zwischen Frankreich und Italien ein geheimer Vertrag unterzeichnet worden sei, welcher neue Gebietsabtretungen Italiens an Frankreich involvire. Mazzini erklärt zwar offen und aufrichtig, daß ihm nähere Details über diesen neuen Landes-schacher nicht bekannt seien, schwört aber bei seiner Liebe zu Italien, daß die erwähnten Abmachungen bestehen, und fordert die Patrioten Italiens auf, eine Regierung zu stürzen, welche die Ehre und das Blut Italiens so schmähtlich verkaufe. „Diese Erklärung, (heißt es weiter) „hat nicht nur hier“ (der Artikel ist von Turin) „sondern allenthalben ein ungeheureres Aufsehen gemacht, eine unendliche Aufregung hervorgerufen, welche so groß war, daß selbst officielle Blätter, wie Opinione, Stampa zc., dieselbe nicht ignoriren konnten und das Gerücht erwähnten, natürlich um dasselbe energisch zu dementiren.“

#### Königreich Sachsen.

In Monat Dezember steht uns wiederum die nach dem Zollvereinsvertrage vorgeschriebene Volkszählung bevor. Bekanntlich ist bisher immer der 3. Dezember als derjenige Tag angenommen worden, welcher für die Aufzeichnung bestimmend war; diesmal soll der 4. Dezember dazu festgesetzt worden sein.

Die Zeitschrift des statistischen Bureaus bringt Beiträge zur Statistik der Zwangsversteigerungen von Immobilien und der Concurrenz im Königreich Sachsen von 1858 bis 1863. Es haben hiernach im ganzen Königreich Sachsen im Durchschnitt gedachter Periode jährlich 520 nothwendige Subhastationen mit einem ungefähren Gesamtwerthe der Objekte von 1½ Mill. Thaler stattgefunden (etwa 2½ pro Mille des auf 600 Mill. Thaler ungefähr geschätzten gesammten Immobilienwerthes). In der Amtshauptmannschaft Dresden, speziell der Stadt Dresden waren den übrigen Bezirken gegenüber die Subhastationen überwiegend. Außer Dresden haben zunächst Eibenstock, Annaberg, Treuen, Lengenfeld, Falkenstein eine sehr ungünstige, dahingegen Sebnitz, Wurzen, Waldheim, Mittweida, Hainichen, Kirchberg, Frankenberg eine günstige Stellung eingenommen.

#### Feuilleton.

\* Howe. Glücklicher als viele andere Erfinder, denen ihr Genie während ihres Lebens nur Sorge und Noth eingetragen hat, ist der Amerikaner Elias Howe, der Erfinder der Nähmaschine. Er war ein kleiner Mechaniker, der sauber arbeiten mußte, um sich und die Seinigen zu ernähren, als er den Gedanken faßte eine Nähmaschine zu machen; nach 5 Jahren (1846) kam er mit seiner Erfindung zu Stande und erhielt dafür in England ein Patent. Er kam aber so in Noth, daß er sein Patent für 200 Pfund Sterling verkaufen und nach Amerika zurückkehren mußte. Um freie Rückfahrt zu haben, diente er als Matrose auf dem Schiffe. Hier aber fing das Glück an, ihm günstiger zu werden; bis zum Jahre 1856 hatte er alle früher veräußerten Patente wieder an sich gekauft, so daß er

jetzt d  
arbeitet  
oder 3  
besserer  
ihm ein  
Maschin  
Howe's

für n  
als L  
Peters  
Zwick  
Ue  
Zwick  
D

hat da  
völlig  
Künste  
Fertig  
mehr  
liche  
wesend  
da cap  
Düpp  
Saal  
Komm  
Der  
segne  
Gesam  
W  
hores  
die fra  
verflo  
zu wer

In  
geweck  
Niesel  
Der a  
das g  
jetzt n

(5265)

Vorm  
pelsä  
Wiese  
Markt  
bieten

hiesig  
dieser

(48)

rich  
her  
nom  
Bürg

(5)

dem  
stand

hüten

(4)

schwa  
Habe  
Wun



jetzt durch eine Abgabe von jeder in den Vereinigten Staaten gearbeiteten Nähmaschine ein Jahreseinkommen von 60,000 Pfd. Sterl. oder 350,000 Thaler bezieht. Nach ihm sind zwar anderen Verbesserern weit über 1000 Patente erteilt worden, aber Alle müssen ihm eine Abgabe zahlen, weil ein oder mehrere Theile der neuen Maschine dieselben sind, wie die in der patentirten ersten Maschine Howes's.

### Vertliches.

**Schneeberg.** Sicherem Vernehmen nach steht unserer Stadt für nächste Mittwoch ein seltener Kunstgenuss bevor, indem der als Trommelführer berühmte Concertmeister Herr Münz aus Petersburg unter Mitwirkung des Schröder'schen Musikchores aus Zwidau im hiesigen Sonnensaal ein Concert geben wird.

Ueber die Leistungen Herrn Münz's und dessen Auftreten in Zwidau schreibt das dasige Tageblatt folgendes:

Das gestern auf dem Schwanenschloß gegebene Trommelführer hat das dem Concertmeister Herrn Münz vorausgegangene Lob völlig bewahrt. Es kann mit Recht gesagt werden, er ist mehr Künstler als Tambour. Hr. Münz entfaltet eine unglaubliche Fertigkeit in Behandlung seines Instruments und ist unbedingt mehr Künstler als der vor Kurzem hier gewesene Perjoir. Sämmtliche Piecen führte Hr. Münz elegant durch und haben alle Anwesende ihre Zufriedenheit durch stürmischen Applaus und öfters da capo zu erkennen gegeben. Der Schluß: Die Erstürmung der Düppler Schanzen war ausgezeichnet und mußte man den friedlichen Saal des Hrn. Groß als in ein Schlachtfeld umgewandelt halten. Kommando und Gewehrfeuer war aufs Täuschendste dargestellt. Der Schlußsatz des Potpourri's, welcher mit der Hymne „Gott segne den König“ schließt, wurde unter bengalischen Flammen mit Gesang vieler Anwesenden begleitet.

Was hiernächst noch die Leistungen des Schröder'schen Musikchores betrifft, so braucht nur auf die wahrhaft schönen Genüsse und die frohen Stunden, die wir demselben bei Gelegenheit des jüngst verfloffenen hiesigen Schützenfestes zu verdanken hatten, hingewiesen zu werden.

In der 3. Morgenstunde des 16. d. wurden wir durch Feuerlärm geweckt. Es brannte das in Neustädtel am Markt gelegene Miesel'sche Wohnhaus sammt Scheunen und Hintergebäude nieder. Der angestrengtesten Thätigkeit ist es nächst Gottes Hülfe zu danken, daß größeres Unglück abgewendet wurde. Entstehungsursache ist bis jetzt noch unermittelt, doch vermuthet man Brandlegung.

### (5265-66) Befanntmachung.

Es sollen

**den 21. dieses Monats,**

Vormittags 10 Uhr, die in dem hintren Forst, im sog. Köp-pelsäckel und an der Scheibenlethe gelegenen communlichen Wiesen, sowie die Grasnutzung im Chausseegraben auf der sog. Mark und an der alten Dittersdorfer Straße, an den Meistbietenden öffentlich verpachtet werden.

Pachtlustige werden daher eingeladen, zu obiger Zeit in hiesiger Rathserpedition sich einzufinden und der Verpachtung dieser Wiesen sich gewärtig zu halten.

Lößnitz, am 14. October 1864.

Der Rath der Stadt.

Dr. Otto Krause, Bürgermeister.

### (4895-6) Befanntmachung.

Nachdem der hiesige Kirchenvorsteher, Herr **Franz Friedrich Feistel**, als hiesiger Stadtkassirer gewählt und als solcher beim Königl. Gerichtsamt Schneeberg in Pflicht genommen worden ist, wird solches zur Nachricht der hiesigen Bürger- und Einwohnerschaft hiermit bekannt gemacht.

Lue, den 15. October 1864.

Der Stadtrath daf.

Beck, Bürarmeister.

(5214)

### Dank.

Allen lieben Freunden und Bekannten, welche mir bei dem drohenden Schadenfeuer mit helfender Hand zur Seite standen, sage ich meinen herzlichsten Dank.

Gott wolle Sie dafür segnen und vor solcher Gefahr bewahren.

Neustädtel, den 17. October 1864.

F. Krüger.

(4867)

### Dank.

Allen Demen, welche uns bei der am 16. d. Mts. so schwer bedrohten Gefahr hilfreich zur Seite standen, um unsre Habe zu retten, sagen wir unseren innigsten Dank, mit dem Wunsche, daß Sie der Allgütige vor ähnlichen Fällen behüte.

Neustädtel.

Die Familie Meyer.

### Befanntmachung.

Behufs der diesjährigen Recrutenaushebung haben sich

- 1) die in hiesiger Stadt aufhältlichen, im Jahre 1844 geborenen,
- 2) wegen noch zu erwartender Körperlänge,
- 3) wegen zeitlicher Untauglichkeit in Gemäßheit §. 13 und 20 des Gesetzes vom 1. September 1858 zurückgestellten und
- 4) als Familienernährer zeitlich befreiten Mannschaften,

sowie

- 5) die Dienstreservisten aus den Altersklassen 1843 1844

**den 1. November 1864,** Vormittags 9 Uhr,

auf hiesiger Rathserpedition bei Vermeidung der gesetzlich angedrohten Strafen anzumelden.

Diesjenigen, welche nicht in der Stadt Zwönitz geboren sind, haben ihre Geburtscheine und die unter 2) und 3) Genannten ihre Gestellscheine dabei mit abzugeben.

Zwönitz, am 12. October 1864.

Der Stadtrath daf.

Pfennigwerth, Bürgermeister.

(5269)

### Aufforderung.

In einem „Eingesandt“ aus dem Obererzgebirge in Nr. 229 dieses Blattes, welches gleichsam eine Kritik des Artikels aus Schwarzenberg in Nr. 223 bildet, wird Herr Bürgermeister Weidauer befragt, warum er auf dem Landtage nicht, nach dem Wunsche seiner Wähler, für die Muldenthal-Eisenbahn in die Schranken getreten sei.

Da hierauf eine Antwort noch nicht erfolgt, Herr Weidauer aber gewiß in der Lage ist, seine frühere Thätigkeit und Verhältnisse zu der bereits hergestellten Zwidau-Schwarzenberger Eisenbahn, sowie die Gründe für sein Schweigen beim letzten Landtage, bezüglich der Muldenthal-Eisenbahn, anzugeben und eingehend zu entwickeln, auch das Licht dabei gewiß nicht zu scheuen braucht, so wird er hierdurch nochmals dazu aufgefordert.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir einer andern Sache gedenken.

Es verlautet, daß Herr Bürgermeister Weidauer den hiesigen städtischen Collegien einen Plan zur Umwandlung eines Theiles des städtischen Stammvermögens, nämlich des Waldes, vorgelegt hat, wonach sich die Nutzung dieses Vermögens theils vervielfachen oder versüßsachen ließe.

Bei der großen Wichtigkeit, welche dieser Gegenstand für die hiesige Gemeinde hat, wäre es sehr zu wünschen, daß dieselbe darüber etwas Näheres erführe, weshalb derselbe hierdurch aufgefordert wird, auch darüber öffentlich genaue Mittheilung zu machen.

### Gesuch.

Einen Burschem zum sofortigen Antritt sucht

Dr. Hörting in Neustädtel.

(5181-82)

### Vermietung.

Eine Stube nebst Kammern, Holz- und Kellerräumen ist vom 1. November d. J. an im ehemals Ratherschen, auch sogenannten Schmelzhütten-Hause zu vermieten.

Neustädtel.

Carl Traug. Wegold sen.

### Ich suche tüchtige Agenten,

die geneigt sind, sich durch Thätigkeit ein bedeutendes regelmäßiges Einkommen bei verhältnismäßig geringer Arbeit zu sichern. Energie, Gewandtheit und eine Caution von 100 Thaler sind erforderlich. Die Branche erfordert täglich 1-2 Stunden Arbeit und kann je nach der Thätigkeit einen Reingewinn bis 1000 Thaler ergeben. Dieselbe eignet sich besonders auch als Nebengeschäft für Kaufleute, Papierhändler, Galanteriewaarenhändler etc. Solide Bewerber wollen sich schleunigst und jedenfalls bis spätestens den 24. d. M. wenden an

A. H. Payno in Leipzig.

### Capitalien.

3000, 4 mal 1000, 700, 2 mal 500, 300 und 200 Thlr. sind gegen gute Hypotheken auszuleihen durch

(5209-10) F. A. Möbel in Schneeberg.



(5277)

# Schneeberg.

## CONCERT und BALL

morgen, **Mittwoch**, den 19. October, findet im Saale des Gasthofs zur Sonne ein großes

### TROMMEL-CONCERT

statt, ausgeführt von dem berühmten Tambour-Major **Wilhelm Münz**, Hofvirtuose Ihrer k. k. Hoheit der Frau Großfürstin Constantin von Rußland und Sr. k. Hoheit dem Herzog Josef von Altenburg, unter Mitwirkung des vollständigen

„**Schröder'schen Musikcorps aus Zwickau.**“

Außer dem reichhaltigen Programm wird der Concertgeber mehrere Piecen auf 12 eigens construirten und verschieden gestimmten Trommeln vortragen.

### Programm.

- |  |  |
|--|--|
| <p>1) Festmarsch von Hartmann.<br/>         2) Concert-Ouverture von Heinsdorf.<br/>         3) Variationen für obligate Trommeln, vorgetragen vom Concertgeber.<br/>         4) Grillenbanner, Walzer von Strauß.</p> | <p>5) Finale a. b. Op. „Maritana“ von Wallae.<br/>         6) Traumbilder, Phantase von Lumbye.<br/>         7) Trommeldivertissement von Münz.<br/>         8) Schneeberger Schützenfest-Marsch von Schröder.<br/>         9) Zum Schluß:</p> |
|--|--|

**Die Erstürmung der Düppler Schanzen,**

großes militärisches Schlachtgemälde in 8 Tableaux mit sämtlichen Trommeln, Musik, Gewehrfeuer, Feuerwerk und bengalischen Flammen. 1) Ausbruch zum Gefecht. 2) Schlachtgebet. 3) Infanterie- und Cavallerie-Angriff. 4) Sturmarsch. 5) Räumung des Schlachtfeldes von Verwundeten und Todten. 6) erneuerter Angriff. 7) Siegesjubel. 8) Hymne.

Das Musikcorps wird mit vollständiger Streich- und Messingmusik abwechselnd die Piecen des Programms ausführen. Nach dem Concerte folgt ein **solenner BALL.**

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. Entrée 5 Ngr. à Person.

Da wegen gemessener Zeit nur dieses einzige Concert stattfinden kann, erlauben wir uns zu recht zahlreichem Besuch ergebenst einzuladen.

**C. Schröder, Musikdirector.**  
**Wilhelm Münz, Concertmeister.**

## Obst- und Gartenbau-Verein zu Lößnitz

Dienstag, den 18. October a. e., Abends 7 Uhr, beim Herrn **Schubert**, Bachgasse.

(5268)

### Zur gütigen Beachtung.

**Das Putz- und Modewaaren-Geschäft von A. Müller in Lößnitz**

empfehlen ein vollständiges Lager in **seidenen Bändern**, in **Blonden und Spitzen**, **seidene Stoffe** in allen Modefarben, **schwarze und bunte seidene Kleider-Stoffe**, **Sammetwesten**, **Shlipse** und **fertige Mäntel und Jacken** in großer Auswahl.

Im Ganzen wie im Einzelnen billige und feste Preise.

(5270)

### A n z e i g e.

Einem hiesigen und auswärtigen Publikum zur gefälligen Anzeige, daß ich die von meinem Principal, Herrn Stadtrath **Christian Wagner**, hinterlassene **Färberei** für meine eigene Rechnung übernommen habe, und bitte daher um gleiches Wohlwollen in Schwarz- und Schönfärberei, als auch in Rüpen- und Del-Druck auf getragene Kleider und Zeuge. Ich werde stets bemüht sein, billig und prompt zu bedienen.

Lößnitz, den 14. October 1864.

**Julius Eduard Beier, Schwarz- und Schönfärber.**

(5257)

### Verpachtung oder Verkauf.

Eine vollständige Gasthofs-Gerechtigkeit ist mit den dazu erforderlichen Localitäten und Utensilien sofort zu verpachten oder auch mit der Deconomie zu verkaufen. Pacht- oder Kaufsliebhaber haben sich zu wenden an den Besitzer

**August Loose in Benth.**

**Das photographische Atelier von J. Salzmänn**

im Hause des Herrn Bürgermeister **Wimmer** auf den Drachenkopf zu Schneeberg, liefert Portraits zu billigsten Preisen unter Garantie. Aufnahme auch bei trüber Witterung. Aufenthalt kurze Zeit.

### Lehrlings-Gesuch.

Ein, auch zwei kräftige Burschen von guten Aeltern werden zum sofortigen Antritt gesucht von

**Heinrich Herbrig, Kupferschmiedemeister**  
in **Zwickau.**

(5220-21)

### Gesucht.

Eine geübte **Stepperin**, sowie eine exacte **Platterin**, werden für Etichsuben-Arbeit dauernd zu engagiren gesucht. Die Exped. d. Bl. in Schneeberg erteilt Auskunft.

Das Baden in Schneeberg am 23. October haben: **Hr. Steindorf juu., Louis Martin und Leichsenring.**

Druck, Redaction und Verlag von **E. M. Gärtner** in Schneeberg, Schwarzenberg und Lößnitz.

### Wen's trifft, der merkt's.

Wem der erbärmlichste Schlammgraben das Herz regt, und die jämmerlichste Ringmauer den Gesichtskreis verhüllt, wer nichts Tieferes kennt als die Viehschwemme und den Ziehbrunnen, nichts Höheres ahnet als die Wetterfahne auf dem Glockenthurm — bleibt ein Kleinstädter.

Ein leerer Topf — am meisten klappert,  
Ein leerer Kopf — am meisten plappert!

Sonntags Sparcassentag für die Sparcasse in Lößnitz.

G

für die  
Stadtrath

N 24

(528)

Ortsman  
Ermittelu

brannten  
nerer  
Durchschl  
(52)

36 bis 3  
und in d  
sechs Jal  
Wiederer

Wird A  
pen

Seit  
gen das  
pen aus  
ist, kann  
reich sein  
sche Bef

Was  
bedeuten  
geben in

Der  
ren die  
gen werb  
fer Anga  
Von selb  
marsch an  
hen vor

Schleswi  
Wir wol  
an den

mächtige  
verleibun  
dieselben  
preußisch  
urtheilen

chen kam  
ist, zur

Charakte  
stand kö  
unberech

noch gew  
lungen a  
Desterrei



# Unterhaltungsblatt.

## Beilage zum erzgebirgischen Volksfreunde Nr. 23.

### W a u n o n .

(Fortsetzung.)

Draußen am hellen Tageslichte betrachtete er das häßliche Kind, und sein Herz hüpfte ihm vor Vergnügen. Es fiel ihm nicht ein, daß die Menschen etwa setnetwegen stehen blieben, weil es sie wunderte, einen anständig gekleideten Mann ein Kind in Lumpen tragen und lieblos zu sehen. Er hielt sich gar nicht für einen Gegenstand, den man beachten könne. So wanderte er in heller Freude zur Stadt zurück und durch die Gassen und ihr Gewühl bis zu dem kleinen, im Winkel einer Sadgasse versteckten Häuschens, das er bewohnte.

Als er die Treppen erstiegen hatte und an die Wohnstube kam, setzte er das Kind nieder, öffnete die Thür einen Fuß breit und steckte den Kopf hinein. Ein kleines verwachsenes Frauenzimmer, das drinnen mit einer Stickeret beschäftigt saß und zwei etwa fünfjährige Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, buchstabiren ließ, sah freundlich lächelnd zu ihm auf und fragte: „Nun, Otto was hast Du?“ — „Rath einmal!“ rief Ditting. — „Wieder eine Ente?“ — „Keine Ente!“ — „Zeug für Wilhelm oder Klärchen?“ — „Nichts! Nichts! Dreimal darfst Du rathen.“ — „Doch nicht gar einen Kuchen?“ — „O Minchen, Du kannst auch gar nicht rathen! Komm, Kennchen, geh hinein!“ fuhr er fort, indem er die Thür weiter aufthat und das Kind hineinschob. „Was sagst Du dazu, Minchen?“ — Minchen sah ihn erstaunt an. „Mein Gott, Otto,“ sagte sie, bald ihn, bald das Kind anblickend, „bedenkst Du denn nicht, daß wir für uns und diese Beiden kaum genug haben?“ — „Nein, Minchen!“ rief er, „daran denke ich gar nicht. Sieh einmal?“ — Er zählte elf Thaler auf den Tisch und sagte: „Den zwölften mußt ich hingeben, um dieß kleine liebe Geschöpf mitnehmen zu dürfen. Denke Dir, Minchen! Zwölf Thaler alle vier Wochen für die neue Schreibstunde! Dabei sollten wir Noth haben können? Das sollte nicht genug sein, um damit noch ein drittes Kind zu erhalten? Dieß war gleich mein erster Gedanke, und kaum hatt ich ihn gedacht, so trat ich mit beiden Füßen mitten in mein Glück hinein.“ — Er erzählte nun, wie er an das Kind gekommen sei, und schloß: „Sage Minchen, bin ich nicht ein rechter Glücksprinz? Wird wohl jemand von dem lieben Herrn so verzogen, wie ich?“ — „Du bist mein bester, herzgeliebter Bruder,“ sagte Minchen, indem sie ihn mit Thränen in den Augen innig umarmte. Dann nahm sie das Kind zu sich, betrachtete und herzte es, und ging mit ihm hinaus, um es zu waschen, zu reinigen, und mit abgelegten Kleidungsstücken ihres ältesten Psegetöchterchens anzuthun. Ditting beschäftigte sich indes mit den beiden andern Kindern, an welche er auf ähnliche Weise gerathen war. und ermahnte sie, das neue Schwesterchen ja recht lieb zu haben, und Gott zu danken, daß er es ihnen geschenkt habe. Sie versprachen Beides, hatten es aber nach Kinderart auch sogleich wieder über andere Dinge vergessen, und Wilhelm sagte: „Es ist auch ein Brief da, Papa.“ — „Ja,“ sagte Klärchen, „die Mama hat ihn oben auf den Schreibtisch gelegt.“ — Ditting holte ihn herunter und öffnete ihn. Er las ihn und erblaßte.

Rasch nahm er seinen Hut wieder und ging zu seiner Schwester in die Kammer. „Minchen,“ sagte er, „denk Dir, welches ein Unglück! Ach Gott, ich muß auf der Stelle hingehen. Denk Dir, Friedrich Rodenheims Frau ist hier. Sie liegt krank und wie sie schreibt, stehend in einem Wirthshause, eine halbe Stunde von der Stadt, und beschwört mich zu ihr zu kommen. Ich will nur laufen. Mit dem Essen wartet nicht auf mich. Ein paar Thaler nehme ich mit — man kann nicht wissen — Adieu, Minchen!“

Er gab ihr das übrige Geld und eilte davon. Bald hatte er die volkreichen Straßen, bald die Vorstädte hinter sich, die stäubende Chaussee mit ihren hin- und herrollenden Frachtwagen und Equipagen und Extraposten wurde bald zurückgelegt. Endlich stand er vor dem Wirthshause, das ihm der Brief bezeichnet hatte. Es war eine Fuhrmannskneipe von der geringsten Gattung. Ach Gott, dachte er, als er eintrat, das ist ein schlechter Aufenthalt für eine so vornehm erzogene kranke Frau! Er erkundigte sich nach ihr, und die Wirthin eine dicke Frau mit rothstrotzendem Gesicht, frechen Blicken und schreiender Stimme, wies ihn zu einem Kämmerchen hinten im Hause, wo die Landläuferin, wie sie sagte, liege. „Ein Fuhrmann,“ fügte sie hinzu, „habe das Weib auf seinem leeren

Karren aus Darmbergigkeit ein paar Tagereisen weit mit gebracht und vorgestern bei ihr abgeladen. Die Person habe nicht weiter gekonnt; gestern habe sie sich ein Almosen aus der Stadt holen lassen und heute wieder um ein solches geschrieben, aber es ist mit ihr am letzten, und heute Abend werde wohl eine Leiche im Hause sein. Das sei um so ärgerlicher, als ihre Kleidung und ihr hübscher Plunder wohl kaum hinreichen werde, das Begräbniß zu bezahlen, geschweige Wohnung und Kost.“ — Sie öffnete Ditting die Thür, ließ ihn eintreten, und ging scheltend an ihre Arbeit.

Ditting sah auf dem allerärmlichsten Lager eine junge Frau, in deren Ueberaus edlen Zügen der Tod bereits sein Festsitzswerk zu beginnen schien. Wie schön mußten jene Wangen, jene zitternden Lippen gewesen sein, ehe die Todesblässe sich auf sie lagert. Wie mußte diese Fülle des glänzenden schwarzen Haars das edle Haupt geschmückt haben, als es sich noch in seiner Blüthe erhob. Wie leuchteten wohl einst diese großen dunklen Augen, die in ihren eingesunkenen Höhlen jetzt dem Eintretenden sich mühsam entgegen bewegten. „O mein Gott, gnädige Frau,“ sagte er, indem er hinzutrat, „was hat Sie in diese entseßliche Lage gebracht? Ich bin Ditting. Sagen Sie, was kann ich für Sie thun?“

„Ich danke Ihnen, daß Sie zu mir kommen,“ sagte die Kranke mit schwacher Stimme. „Nehmen Sie sich meiner Weise an.“ — Sie deckte mit matter Hand ein Tuch auf und Ditting sah einen schlafenden Knaben von etwa drei Jahren neben ihr liegen, dessen gesundes, blühendes Aeußere einen schmerzlichen Abßich gegen die Todeszüge der Mutter bildete.

„Ich werde mich seiner annehmen,“ sagte er; „auf mein Wort, ich werde es thun, das heißt, wenn ich nicht Ihrer Beider annehmen kann, was Gott geben wolle. Aber wo ist ihr Gemahl?“

„Bei Gott,“ antwortete das arme Weib, „und ich werde ihn bald wiedersehen. Was irdisch an ihm war, liegt in Bern auf dem Gottesacker. Ihre gütige Unterstützung kam am Tage seiner Bestattung. Ich zahlte davon, was wir schuldig waren, und hoffte mit dem Rest bis hierher zu kommen. Aber ich war schon krank, und die Reise hat nicht nur das Geld, sondern auch meine letzten Kräfte aufgezehrt. Es eilt mit mir zum Schluß. Nehmen Sie sich meines Kindes an! Wenn Sie es nicht thun, so ist es verloren. Alle Verwandte haben uns verstoßen. Alles Arrufen ist umsonst gewesen. Noch gestern schrieb ich an meinen Onkel, den Geheimrath Rieftal. Er hat mir fünf Thaler geschickt, aber dazu geschrieben, er wolle weder von mir, noch von meinem Kinde wissen. Ach lassen Sie das junge frische Leben nicht zu Grunde gehen! — Friedrich und ich,“ fuhr sie fort, trugen und tragen die Strafe unseres Leichtsinns. Ach, auch als alle Verwandte sich von uns los sagten, weil wir uns gegen ihren Willen verheiratheten — Sie wissen, daß Friedrich von meinem Onkel, der mich anders verheirathen wollte, mich heimlich wegfährte — auch da noch hätten wir von meinem väterlichen Erbe leben können, das mein Onkel mir herauszahlen mußte! aber wir achteten des Geldes nicht und lebten leichtsinnig und verschwenderisch, immer hoffend, Friedrichs Onkel in Eisenhof werde sich wieder mit uns ausöhnen. Wie hat Friedrich auf seinem Sterbelager den Stolz besänmert, der ihn gewehrt hatte, sich reuig vor seinem Onkel zu demüthigen! Es war zu spät. Gott suche unsre Sünden nur nicht an unserm Kinde heim! Wir empfangen, was wir verdienen. Gott erbarme sich unser!“

Ditting suchte ihr Hoffnung und Muth zum Leben einzusprechen, und erkundigte sich, ob sie einen Arzt habe. „Was sollte mir der?“ sagte sie. „Ich fühl es, mit dem Todeskeim in der Brust, bin ich hier angekommen. Mit dieser bestimmten Empfindung eines abströmenden Lebens sucht man keine Aerzte mehr. Meine Füße sind mir schon wie erstorben, mich dünkt sie müssen eifrig kalt sein, aber selbst das Gefühl der Kälte hat sie schon verlassen.“

„Aber nein, erlauben Sie einen Augenblick, ich lehre sogleich zurück,“ sagte Ditting, eilte hinaus, und sandte schleunig nach einem Arzte. Dann kehrte er zu der Kranken zurück, und setzte sich an das Bett. Sie sprach von der Möglichkeit, daß Friedrichs Onkel sich ihres Kindes annehme, doch sei ihre Hoffnung darauf gering; er habe allzubestimmt jedes verwandtschaftliche Band zwischen ihnen für zerrissen erklärt. Sie bat Ditting, eine Bewilligung zu versuchen, und beschwor ihn, auch wenn sein Versuch fehlschlage, ihr Kind, ihr



liebes Kind nicht zu verlassen. Während sie sprach, schienen ihre Augen und ihre Gesichtsfarbe wieder lebhafter zu werden, und Ditting hoffte ihr Zustand werde so verzweifelt nicht sein. Selbst ihre Stimme hob sich wieder und ihre Worte wurden lebendiger. Sie erzählte von ihrem hingeschiedenen Gatten, von den besseren, edlen Seiten seines Charakters, von der zeuenvollen Ergebung in den Willen, von der gläubigen Hoffnung auf das Erbarmen Gottes, womit er gestorben sei.

„Ich fühle ähnlich,“ fuhr sie fort, „aber das ist der Fluch des Reichthums, daß er die Seele auf die Oberfläche bannet und das Leben in ihrer Tiefe abkumpft. Gott hat mich nicht unzugänglich für seine Offenbarungen geschaffen. Ich gedenke einer Nacht, da ich mit Friedrich auf der Sternwarte zu Mailand zubrachte. Er zeigte mir die Planeten, die Sonnenheere, umeinanderrollende Doppelsonnen, Nebelheerde — den ganzen strahlend lebendigen endlosen Weltraum — meine Seele wurde weit und groß, als wüchse sie hinauf zu der unendlichen Erhabenheit und Herrlichkeit des Größten — o mein Freund, was ist die ganze sinnliche Unendlichkeit in dem Augenblicke, da sie entweicht, da wir hinüber gehen sollen dorthin, wo das Sinnliche aufhört? O ihr dunklen, unergründlichen Tiefen! Und doch erklingt aus ihnen ein Laut, doch ist aus ihnen eine Gestalt hervorgetreten, Du, mein Gott! wie ein Fels mitten im Meere der Verzweiflung. Ich lag einst auf ihm, in den Zeiten meiner Confirmation; ich ließ mich hinwegspülen von den Wogen der Welt und ihrer Lust, o daß ich mich wieder an ihn klammern könnte mit allen Organen meiner Seele! Selbst dieses Unermüden ist meine Schuld — ich kann ihn nicht fassen, nicht ergreifen, nicht festhalten. Und doch bist Du barmherzig und gnädig, und zerknickt nicht das schwache Rohr, Herr, ich hoffe auf Dein Heil!“

Bei diesen Worten ging eine plötzliche Erschütterung durch ihren ganzen Körper, ein heftiges Schluchzen und Stöhnen folgte, dann trat eine allgemeine Erstarrung ein. Ditting sprang erschrocken auf, und suchte nach einer Flüssigkeit, um ihr damit die Stirn zu reiben. Da er nichts fand, eilte er hinaus und rief der Wirthin zu, ihm etwas Eßig zu geben. Diese suchte darnach, allein die Flasche war nicht an der gewöhnlichen Stelle; über dem Umhersuchen und dem Schelten der Wirthin verging eine Minute, nach der andern, und endlich mußte sich Ditting entschließen, eine Flasche Brantwein mitzunehmen. Als er aber wieder in die Kammer trat, war es bereits zu spät; die Arme war verschieden.

Starr und weiß zwischen dem schwarzen Haar lag ihr edles Haupt, und das Knäblein, wahrscheinlich von den letzten Zuckungen der Sterbenden geweckt, war zu ihr hinangetrocken, küßte den starren Mund und rief: „Mama, liebe Mama, schlaf nicht! da ist ein Mann! Liebe Mama, wache doch auf, da ist Wer!“

Ditting setzte die Flasche weg und wischte sich die Thränen aus den Augen. „Laß die Mama, mein Junge!“ sagte er dann. „Laß sie schlafen! sie will einmal recht lange ausruhen. Komm zu mir, mein lieber kleiner Junge! Komm, liebes Herz.“

Das Kind, geängstigt durch die starre Ruhe der Mutter, ließ sich von Ditting hinwegheben. Er nahm es auf seinen Schooß und blieb so in nachstimmender Trauer eine Zeitlang vor der Leiche sitzen. Dann faltete er die Hände und betete herzlich und lange für das Heil der entflohenen Seele, setzte darauf das Kind an den Boden und rief die Wirthin herein.

„Sehen Sie, gute Frau,“ sagte er, „Sie haben wahr gesagt Die Unglückliche ist hingegangen, wo wir alle hingehen. Ach viel zu früh! Nun wir klagen unisoni, und Klage ist ja immer Vorwurf gegen den Herrn, der's so gemacht hat. Ich kann nicht länger hier bleiben. Lassen Sie uns schnell nachsehen, was die Verstorbene etwa an Papieren oder Schriften bei sich hatte. Ich will's zu mir nehmen. Auch das Kind nehm' ich mit. Was die arme Frau Ihnen schuldig geworden ist, will ich bezahlen. Sie lassen das Begräbniß wohl besorgen, und bestellen mich zur Begleitung.“

Die Wirthin, auf welche die Nähe der Todten niederschlagend wirkte, war mit Allem zufrieden, und suchte mit Ditting in dem kleinen Reisbündel der Entschlafenen nach, was etwa des Aufbe, während werth sein möchte. Außer einiger Wäsche für Mutter und Kind und einem Anzuge für das Letztere fanden sich ein Paket Briefe, ein Reisepaß und ein Taufzeugniß für den Kleinen, aus welchem Ditting sah, daß er wie sein Großvater Gustav heiße. Auf einem Tische neben dem Bette lag der Brief vom Geheimrath Kieftthal, in welchem sich noch der Fünfthalerschein befand. Dieser Anblick veranlaßte die Wirthin, aus dem Gedächtnisse rasch die Rechnung für die Verstorbene zu machen, und es war auffallend, daß dieselbe nur mit einem Groschen Unterschied gerade fünf Thaler betrug. Ditting schüttelte verwundert den Kopf, aber wie hätte er

in dem Tobenzimmer handeln und markten können? Er ließ dem Weibe das Geld, schrieb ihr mit Bleistift auf ein Blättchen die nöthigen Notizen über die Verstorbene für den Kirchenspielsgeistlichen nieder, und ging dann, die Papiere und die Kleidungsstücke des Kleinen Gustav in den Taschen und ihn selbst an der Hand, nach der Stadt zurück.

Was sollte München gegen die unerwartete abermalige Vermehrung der Familie einwenden, als der Bruder ihr die Verhältnisse auseinandersetzte? Es war ja nicht anders zu erwarten, denn daß der reiche Rodenheim in Eisendorf sich des verlassenen Kindes bald und ernstlich annehmen werde. Und die unschuldige häßliche Waise erbarmte ja ihr ganzes Herz.

Drei Tage nachher begleitete Ditting die irdischen Reste der unglücklichen Mutter zum Gottesacker. Er war der einzige Begleiter Derjenigen, die einst in blühender Schönheit in den Sälen der Residenz von der männlichen Jugend umdrängt und vergöttert, von einer Schaar von Verehrern umworben gewesen, und die im leichtsinnigen Lebensübermuthe kurze Jahre mit dem gleichgestauten Gatten von Genuß zu Genuß geflattert war, um so zu enden.

An demselben Tage schrieb er an Gehren, bat ihn, Rodenheim Alles zu eröffnen, und legte den Paß und des Kindes Taufzeugniß bei.

### 3.

Ein großes Bankierhaus in der Residenz hatte sich an die Spitze einer bedeutenden öffentlichen Unternehmung gestellt, zu welcher Aktien ausgetheilt wurden. Die Stunde der Aktienausgabe war gekommen, und ein dichter Menschenhaufen drängte sich vor den Thüren des stolzen Gebäudes, Leute aus allen Klassen, welche aus ihren Einnahmen, aus ihrem Ersparten, die künftigen Einzahlungen erschwingen zu können glaubten, oder eines einträglichen Handels mit den vielbegehrten Aktien im Voraus gewiß waren, — Väter, die für ihre Kinder, Greise, die für ihr Alter, Männer, die für tausend Weltgenüsse sich eine Geldquelle eröffnen wollten. Die Einzelnen, welche mit triumphirenden Säbeln aus dem Hause zurückkehrten, konnten sich kaum einen Ausweg bahnen vor denen, die ungeduldig sich ihnen entgegenstoben, denn diese wollten vorwärts, wollten Alle hinzu, wollten Alle die Ersten sein, um die gedruckte und unterzeichnete Versicherung auf einen mühelosen und baldigen und sicheren und großen und ungeheuren Gewinn gewiß zu erhalten. Kapitalien und Prozente, Geld und Gewinnst — Anderes dachte und sprach und verlangte der unruhige Schwarm nicht. Aller Augen war auf die Thür gerichtet, Aller Füße strebten ihr zu. Was gingen die beiden Bettler, die sich heranschlichen — dort das elende Jammerbild, dem Hunger und Noth aus den verzerrten Zügen schrieen; hier der abgerissene, ergraute, neidblickende Bankerottier, — was gingen sie die Hoffenden, die Glücklichen mit ihren Gewinnsten und Prozenten an? Hatte Jemand Zeit oder Neigung oder Geld für sie übrig? Welch anderer Anblick waren die beiden wohlgenährten, behäbig schmunzelnden Juden, welche sich jetzt herandrängten! Der Gedanke an die Hunderttausende, über die sie geboten, machte sie hier zu Sternen erster Größe, zu Gegenständen der Ehrfurcht, durchzuckte elektrisch selbst die Ungeduldsten, da sie auswichen und den Reichen, den Geldmächtigen demüthigen Vortritt ließen. Wer mochte, wer konnte darauf achten, daß Gassenjungen einen taumelnden Berauschten, den einst Schwindel und Verarmung dem Trunke überliefert, spottend über die Straße verfolgten? Was ging sein Bild die Leute an, die da reich werden wollten? Ein Leichenzug ging vorüber, ein großer Leichenzug. Die Leiche hatte noch vor keiner Woche Landgüter und unermeßliche Einkünfte und hohen Rang und Ehren besessen, und weder der eingekerkerte Aschenhaufen, noch seine entflohenen Bewohnerin hatte eine Erbscholle, einen Heller, einen Titel, einen Orden mit sich nehmen können. Mehrere der bestorten leidtragenden Erben blickten aus den Kutschen und sahen mit Vergnügen ihre Bevollmächtigten unter dem wimmelnden Haufen dicht an der Thür. Ulieb die stumme Leiche denn Allen stumm? Schrie sie Keinem in die Seele: Du Narr, heute Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern? Erinnerte sie Keinen an die Hinfälligkeit und Flüchtigkeit dessen, worauf alle Gedanken und Wünsche und Seelenkräfte gerichtet waren? — Diesen und Jenen vielleicht vorüberstreifend, wie eines fliegenden Vogels Schatten. — Aber drinnen hatte ja Mammon seinen Thron aufgeschlagen, der fernige glänzende Herrscher, der geheimnißvoll offenbare Weltbespot, der seine Tücke unter Säbeln, seine Treulosigkeit unter Schwüren birgt, der seine Rechte schwingt mit der goldnen Geißel, und Millionen Knechte fallen vor ihm nieder und beten ihn an. Und hier, bei seinen Winken und Liebkoßungen und schimmernden Verheißungen, wer von seinen Lieben und Getreuen

hätte  
schrie  
and  
mit  
Sun  
gegl  
der  
eing

end  
und  
unse  
nich  
dun  
beit  
cken  
sch

Ge  
und  
Ueb  
Fal  
säm  
arb  
lar  
seh  
ih  
für  
ded  
fell  
ist  
nich  
so  
Kü  
Ge  
dur  
De  
gen  
Au  
we  
ale  
tre  
tig  
G  
ter  
ih  
M  
K  
m  
K  
fr

D  
tr  
se  
je  
W  
er  
F  
n  
in  
de  
m  
E  
G

n  
el  
b  
d  
S

n  
el  
b  
d  
S

n  
el  
b  
d  
S

n  
el  
b  
d  
S



hätte es geglaubt, daß das große Bankierhaus durch die ausgeschriebene Unternehmung nur seinen Fall noch einige Monate hinausschieben wollte? daß sein Eigenthümer, ehe ein Jahr verging, mit einem unermeßlichen, den betrogenen Aktienbesitzern gestohlenen Summe sich glücklich davon machen werde? — Niemand hatte es geglaubt, selbst der vorsichtige Gehren nicht, der eben jetzt sich aus der Thüre hervordrängte als Einer der Glücklichen, deren Namen eingezeichnet standen im Buche des Lebens Mammons.

(Fortsetzung folgt.)

### Arbeiterglück und dessen Klippen.

(Fortsetzung.)

Die Folge davon ist, daß der Arbeitgeber oder der Fabrikherr endlich die Entwendungen gewahrt und den Dieb entweder ertappt und außer Brod setzt, oder gar in Verdacht und Mißtrauen ganz unschuldige Leute fortschickt. Der Arbeitgeber, der Fabrikherr, kann nicht anders. Er ist nicht allwissend und ihm ist es bei Entwendungen nicht zu verargen, daß er auf den ersten Verdacht hin Arbeiter entläßt, um von dem Ueberhandnehmen des Uebels abzuschrecken. Freilich ist es hart für den Unschuldigen, der also für den Schuldigen büßen muß. Jedoch der Brodherr darf darüber sein Geschäft nicht untergehen lassen. Er hat die Aufgabe, es zu seiner und vieler Anderer Ernährung zu erhalten. Er muß unter zwei Uebeln das kleinste wählen. Wo aber auf großen Gütern oder in Fabriken die Diebereien häufig vorkommen, dort trifft übrigens die sämtlichen Mitarbeiter eine Mitschuld. Denn sie, die dem Mitarbeiter näher stehen, vermögen den Dieb zu entdecken und zu entlarven und haben eine vielseitigere Pflicht, ihm auf die Finger zu sehen, als der Arbeitgeber. Um das Wohl des Arbeitgebers, wie ihrer Mitarbeiter und ihres eigenen Vortheils willen müssen sie dafür wachen. Sie bewachen aber auch ihre eigne Ehre, und die Entdeckung ist keine häßliche Angeberei, sondern eine Pflicht gegen sich selbst und Andere. Wenn da irgend Furcht vor Rache herrscht, so ist dies ein Beweis, daß ein Haar in der Butter, daß es im Ganzen nicht richtig ist, denn wenn die Rechtsschaffenen zusammen halten, so fragt es sich nur, wie Viele ihrer sind, daß die Schlechteren den Kürzeren ziehen müssen. Der Hehler ist so gut wie der Dieb. Es ist aber nicht bloß Hehleri, gestohlene Sachen zu kaufen, oder durch Verstecken beim Diebstahl behülflich zu sein, sondern auch das Verschweigen dessen, was zur Entdeckung beitragen könnte, ist eine gewissenlose, wenn auch nicht vor dem Gesetze strafbare Hehleri. Aus diesen Gründen trifft den Brodherrn weniger ein Vorwurf, wenn er auf leisen Verdacht hin auch unschuldige Arbeiter fortschickt, als die Mitarbeiter selber, die mit denen verkehren, die sie als untreu kennen. Wo noch die rechte Gesinnung in den Arbeitern thätig ist, dort behandeln sie die Schlechtigkeit mit Verachtung. Nur Gleich zu Gleich gesellt sich gern. Hätten die Arbeiter nur den rechten Muth, jeden schlechten Kerl beim rechten Namen zu nennen und ihn darnach zu behandeln, so würd's bald richtig werden. Doch Matthezigkeit und Engbrüstigkeit geht so weit, daß bei sogenannten Klagen zum Sprüchworte geworden: „Mit dem Allerschlechtesten müsse man sich am besten halten.“ Das heißt „auch den Teufel ein Kerzlein opfern“, wie ein altes Sprüchwort sagt. Sie verdienen freilich Teufelslohn und Teufelsdank damit.

Desto schwerer, desto niederträchtiger aber wird ein solcher Diebstahl, der dort vorkommt, wo der Verdacht viele Schuldlose treffen könnte. Nicht nur die Brodlosigkeit der mit Unrecht entlassenen Arbeiter kriegt der Dieb auf's Kernholz, sondern es ist auch seine Schuld, daß der sonst so menschenfreundliche Brodherr sein Vertrauen zu seinen Arbeitern verliert, daß seine Liebe zu ihnen erschüttert wird, daß er in jedem Arbeiter einen Dieb und heimlichen Feind seines Wohlstandes, in jeder Freundlichkeit Heuchelei argwöhnen muß, und daß er zuletzt zu einer Härte übergeht, die sonst nicht in seinem Charakter gelegen hat. Dies Alles verschuldet der unedle Dieb und seine Untreue veranlaßt den eigenen Nachtheil und die unverdiente Kränkung Anderer. Die Klagen der Wittwen und Waisen und der arbeitslosen Familienväter schreien zum Himmel. Sie verklagen vor dem Allwissenden nur ihn, der mit ungerechtem Gute des Teufels Handgeld nahm und in dessen Leibgarde eintrat.

Dem Arbeiter gebührt der ortsübliche seiner Leistung angemessene Lohn. Den darf er fordern, und der Arbeitgeber begeht einen schweren Frevel, wenn er weniger zahlt, wie auch der Gutsbesitzer es schwerlich mit seinem Gewissen in's Reine bringen kann, daß er seinen Diensthofen und Tagelöhnern an Kost und Lohn nicht gibt, was ihnen zukommt. Der fleißige und redliche nicht beun-

traute Arbeiter darf auch noch mehr beanspruchen. Im Falle von Krankheiten und andern Unglücksfällen wird der Brodherr ihm auch überdies noch mit erforderlichen Unterstüzungen unter die Arme greifen. Das wird mit um so größerer Bereitwilligkeit geschehen, je weniger bittere Erfahrungen der Brodherr ob der Treue seiner Arbeiter gemacht hat. Der Arbeiter selber vermag aber die Höhe des Lohnes keineswegs zu bestimmen, am wenigsten der Fabrikarbeiter. Denn die Höhe des Lohnes richtet sich nach der Concurrenz, nach der Blüthe des Geschäftes und nach so vielen Umständen und Verhältnissen, die weit außerhalb dem Bereiche der Einsicht und Berechnung des fähigsten Arbeiters liegen. Der Fabrikherr muß in guten Zeiten viel mehr verdienen, als er zur Unterhaltung der Arbeiter, für den Betrieb der Fabrik und zum eigenen Lebensunterhalte nothwendig hat. Es kommen auch magere Zeiten, wann der Absatz stockt und der ärmste Arbeiter den Gewinn nicht mit dem Brodherrn theilen möchte. Wie dann aber die Fabrik im Gange halten, wenn der Fabrikherr nicht etwas vor sich gebracht hatte und aufs Lager arbeiten könnte. Sonst würde jeder raube Luftzug, der mit Kriegswetter verbunden ist, die Fabrik umblasen. Drum muß er schon um der Arbeiter willen sorgen, daß er den Wind auf dem Rücken hat. So klug ist auch der Dachs, der im Sommer und Herbst reichliche Mahlgelten nimmt, um im Winter vom eignen Fette zehren zu können.

Das Schimpfen und Lästern des Fabrikarbeiters über den Geldsack ist nicht gescheidter, als ob der Bauer über seinen Acker, der ihm den Weizen trägt, lästern wollte. Der Geldsack des Fabrikherrn ist das Weizenfeld, aus dem der Arbeiter seine Nahrung zieht für sich und Frau und Kinder. Je besser der Geldsack gefüllt wird, desto bessere Ernteausicht auf die Dauer. Ist der Geldsack schlapp, dann gibt es Mäherudten, und die Fettagen auf der Suppe werden so selten, als ob es immer Fasttag wär.

Wollte der Fabrikarbeiter in guter Zeit seinen Lohn nach Verhältnis der Einnahme seines Brodherrn berechnen, so hieße das den Kirschbaum umhauen, um desto besser an die reifen Früchte zu kommen. Der Bauer ist klüger. Er fällt den Baum nicht, sondern läßt sich die Mäh nicht verdriesen, die Leiter zu holen, und wenn dann auch außen um oder im Gipfel einige rothbackige Kirschchen hängen bleiben, so gönnt er diese lieber den leidigen Späßen als daß er die Zweige zerbricht. Weiß er doch, daß der Baum auch im folgenden Jahre wieder blühen und Früchte zur Reife bringen wird. Ueber's Jahr möchte er auch gerne Kirschchen pflücken. So macht es der klügere Bauer auch mit dem Huhn. Obgleich es ihm zu Weihnachten, wenn es vor dem offenen Scheunenthore herum sich fett gepickt hat, einen schwachhaften Christbraten in den Topf liefern könnte, so schlachtet er es doch nicht, sondern denkt an Ostern und die bunten Otereier, und läßt es Eier legen. Und sogar diese Eier zehrt er nicht alle auf, sondern gibt dem Huhn, wenn es nach Pfingsten gluckt noch ein gut Theil zurück zum Ausbrüten, und gewinnt mit neuen Hühnern einige junge Hähnchen zum Kirschschmause. — So gescheidt sollen auch die Fabrikarbeiter sein von wegen des Geldsacks. Es ist der eigne einzige Vortheil der Arbeiter, daß ihr Brodherr recht viel verdient. Den größten Theil der Einnahme zahlt er ja an die Arbeiter aus und erwirbt hauptsächlich für dieselben. Er speiset ja doch weder harte Thaler noch Ducaten oder Coupons, sondern bezahlt Rohstoff und Löhne damit. Wenn das Geschäft rechtsschaffen florirt, und er ein recht tapferer Herr ist, so baut er auch ein gut Stück an die Fabrik an und ein Stockwerk darauf, und gibt dem Maurer und Zimmermann, dem Schmied und dem Schreiner auch etwas zu verdienen. Er vermehrt die Zahl der Arbeiter, weil auch noch andere Leute in der Nachbarschaft wohnen, die lieber durch ihrer Hände Arbeit zum Sattessen gelangen als Schmalhanfen und faulenzgen wollen.

Und was der Brodherr augenblicklich nicht an die Fabrik und die Vergrößerung des Geschäftes verwendet, das verlegt und verschlachtet er keineswegs, noch weniger wirft er's in's Wasser, sondern er trägt es zum Banquier als einen Nothpennig, um die Fabrik in Schmier und Schwung zu erhalten, wenn böse Zeitläufte die Absatzquellen gelegt haben. Wenn aber der Fabrikherr den größten Theil des Erwerbes für das Geschäft selbst und seine Arbeiter ausgibt, so versteht es sich doch auch von selbst, daß er selber standesgemäß davon leben und seiner Familie eine sorgenfreie Zukunft sichern muß. Die heil. Schrift sagt: „Gewiß jedem Menschen, dem Gott Reichthum und Güter verlieh, dem hat er auch gestätet, davon zu genießen und seinen Theil zu nehmen und seiner Blüthe sich freuen zu dürfen; es ist dies ein Geschenk Gottes!“ (Pred. 5. 18). Was hat der Reiche anders von seinem Reichthume als Ess-



und Karube bei Tage und schlaflose Nächte, die aber der Arbeiter im süßen Schlafe verbringt, weil ihm die Sorgen und Schreden des Verwahrens unbekannt sind. Er erhält jeden Tag oder jede Woche seinen Lohn ausgezahlt und hat mit keinem Risiko, mit keinem Actenschwindel und Gallimentengeschmeiß zu thun. „Süh (sagt die heil. Schrift) ist der Schlaf des Arbeiters, er mag viel oder wenig gegessen haben; der Ueberfluß des Reichen aber, der läßt ihn nicht schlafen.“ — Wer viel Geld zu verwahren hat, begreift diese Wahrheit.

Auch ist es eine ungeheure Thorheit darüber zu maulen, daß weil der Fabrikherr weniger arbeite, er auch rechtlicher Weise weniger von dem Erwerbe genießen dürfe. Das kann nur einem gänzlich verschrobenen Schwachkopfe einfallen, daß der Brodherr weniger arbeite. Es ist nicht bloß Arbeit, die Rückenschmerzen bringt und Schwielen in die Hände macht. Die Arbeit des Fabrikherrn ist noch viel schwieriger und umfangreicher, als die des Arbeiters. Er lenkt nicht bloß das Geschäft daheim und steht wie die Hausfrau in der Küche zwischen den Mägden, daß Alles sauberlich gefertigt und in Ordnung gehalten werde. Er bezieht auch die Rohstoffe, wirbt die Arbeiter, schafft Geräth und Maschinen herbei und vertheilt die Arbeit, Jeglichem nach seiner Leistungsfähigkeit. Sodann aber fördert er das ungleich Schwierigere, er sorgt für den Absatz der fertigen Waare, sendet sie in fernste Welttheile hinaus und führt das Geld herbei, das Land und Leute ernährt. Dabei hat er mehr Fäden in der Ordnung zu halten und anzuknüpfen als der Spinmeister an der Maschine. Wie die Thätigkeit des Steuermannes wichtiger als die des einzelnen Ruderknechtes, wie die des Feldherrn wichtiger, als die des einzelnen Soldaten, so auch die Thätigkeit des Fabrikherrn.

Dein Kopf, lieber Holzhacker, lieber Weber, lieber Lastträger hat auch scheinbar nicht so viel zu arbeiten als deine schwieligen Hände deine zappelnden Füße, deine müden Schultern. Jedoch was vermöchtet Ihr selbst bei Euren allereinfachsten Verrichtungen ohne sinnenden Kopf mit seinen Augen und seinen alle Glieder lenkenden Gedanken? Der Fabrikherr aber ist wie der denkende lenkende Kopf auf dem Kumpfe des gesammten Fabrikwesens und alle wohlfortirten Arbeiter sind wie die hülfreichen Glieder des Fabrikwesens Ohne Kopf geht es nicht. Der alles leitende Kopf ist aber gerade dort am nothwendigsten, wo es am meisten zu denken und zu lenken und in Ordnung zu halten gibt.

Dies bedenkt wohl, liebe Fabrikarbeiter und laffet Euch von eigner Thorheit oder von Leuten, die noch weniger Einsicht, aber mehr Berkehrtheit haben, als Ihr, nicht verblenden, daß es anders sei, sondern nehmt von mir an, daß die Kenntnisse und nothwendige Umsicht eines Fabrikherrn viel größer sein müssen und daß seine Arbeit viel schwieriger ist, als die Meisten von Euch zu begreifen im Stande sind. Da hört man oft unter andern unbedächtigen Redensarten, die um Verwirrung hervorzurufen, gemacht werden: Die Arbeiter seien die Schöpfer des Reichthums ihrer Fabrikherrn. Aber habt ihr schon einen Arbeiter gesehen, der etwas erschaffen gähätte ohne Rohstoff und Werkzeug und lenkende Beihülfe? Es gibt nur Einen der etwas erschaffen kann, und der ist der Nämliche, der auch die Stiele an die Kirschen und die Aehren an die Weizenhalme macht. Es ist der Nämliche, der zu dem Menschen sprach: im Schweisse des Angesichts sollst du dein Brod essen und du sollst nicht stehlen und sollst nicht begehren was deines Nächsten und Alles was sein ist.

Wohl weiß ich und Ihr braucht es am wenigsten mir zu sagen, daß bei vielen Arbeitern der Lohn im Verhältnisse zu ihren nothwendigsten Ausgaben sehr karg, ja nach gewöhnlicher Lebensweise völlig unzulänglich ist, und daß einige Brodherrn auch ihre Hände, gar zu fest auf die Tasche halten. Jedoch es hängt auch viel von Fleiß und Geschicklichkeit der Arbeiter ab, ob sie viel oder wenig verdienen; denn der Arbeitgeber kann den Lohn nicht nach dem Bedürfnisse der Arbeiter, sondern muß ihn nach den Leistungen messen. Besonders die Accord- und Stückarbeiter legen es in die Hände der Arbeiter selbst einen auskömmlichen Lohn zu erwerben. Belingt es dennoch nicht, so bedenkt, daß wir in einer Welt leben, worin gar Vieles besser sein könnte, als es ist, und fast gar Nichts ist, wie es sein sollte und fast Niemand ist, wie er sein müßte, wenn man Alles an ihm lobwürdig finden sollte. Aber wer ist Schuld daran?

Wir fehlerhaften Menschen insgesamt. Wir leben nur einmal in dieser Welt, die von jeher so gewesen ist und für's Erste auch so bleiben wird, trotz aller Landtage und trotz aller Wünsche und Rathschläge der Guten und der Weisen. Wir müssen uns nach den Verhältnissen bequemen, in denen wir leben. Wir müssen uns

strecken nach der Decke. Vor allen Dingen aber müssen wir Lehren vor unser eignen Thür. Wir müssen selber unser eignes Leben auf die rechte Bahn lenken, denn dafür sind wir verantwortlich, nicht für die Handlung Anderer. Mag da Jeder seinen Bündel selber zu Markte bringen. Wenn die Fabrikarbeiter und die Tagelöhner bei den Großbauern alle wären wie sie sein sollten, so würden die Arbeitgeber allesammt auch besser sein. Wie man in den Wald ruft, so schallt es auch heraus.

Die heil. Schrift schon sagt: „Arm und Reich, müssen sein, der Herr hat beide gemacht.“ — Auch dieser Unterschied gehdrt zu Gottes Weltordnung. Armuth an sich darum ist keine Schande. Sie ist auch kein wirkliches Unglück. Wenn er sich nur darin zu fügen weiß und gesunde Glieder und Lust zur Arbeit trägt, so lebt der Arme in der Regel sorgenfreier und glücklicher als der Reiche. Der 128. Psalm preiset glücklich und selig den Arbeiter, der von seiner Hände Arbeit lebt. Worin diese Glückseligkeit besteht, ist bereits gesagt. Doch ist es eine unglückliche Eigenheit vieler Menschen, daß sie das Glück, was sie besitzen, nicht zu schätzen wissen und immer nur anstreben was Andere haben, die ihrer thörichteren Meinung nach, besser gestellt sind. So in Besitz von Geld und Gut wie in Essen und Trinken und mancherlei Hausrath. Ich hörte einmal eine plumpe aber wahre Antwort auf den Wunsch eines armen Schluckers, der meinte, mit einem Lotteriegewinn von 10,000 Thaler wären alle seine Wünsche befriedigt. „Und hättest du (erwiderte ein ältlicher Mann) 100,000 Thaler und könntest nicht, wohin der Kaiser zu Fuße geht, was wär's dann?“ Der junge Schlucker mußte gestehen, daß er jetzt ohne Vermögen besser gestellt sei. Das Reichwerden schlägt gewöhnlich zum leiblichen und sittlichen Unheil aus. Mancher sonst wackere Mann hat durch plötzlichen Reichthum in Schlemmerei sein Leben verkürzt. Die meisten Menschen sind besser geeignet, Unglück zu ertragen als Glück und Armuth als Reichthum. Es sind leider schon zu viel reiche Leute, die ihren Uebermuth an den Armen auslassen. Die da, wie man sagt, von Noth zu Brod kommen, sind die Allerschlimmsten.

Beten wir doch täglich im Vaterunser wie unser Heiland, der auch ohne Geld und Gut selber gelehrt hat; „unser tägliches Brod gib uns heute.“ und es verlautet von Brezeln und Braten und Kuchen und Confect kein Strebenswörtlein dabei. Der Arbeiter braucht auch bei allereinfachster Kost Niemanden um die leckerste Fürstentafel zu beneiden. Sein Vaterunser würd ihm auch im Munde zur Pöge werden, wenn er mehr ansprache als einfachste Nahrung. Um den Trank braucht man kaum gute Worte zu geben, denn das beste Getränk von der Welt quillt überall aus der Erde, und hierin bewährt sich besonders die Güte Gottes, daß Er das Allerunentbehrlichste in reichster Fülle darbietet. Wenn der Wein so häufig wäre wie das Wasser und das Wasser so selten wie der Wein, so würde das Wasser viel höher im Preise stehen wie der Wein von 1857. Dann würd man bald überzeugt sein, daß Wasser das beste Getränk ist. Die Menschen machen sich aber allerlei künstliche Bedürfnisse, und in der Regel geben die Leute mehr Geld aus für Ueberflüssiges, als für das was sie wirklich nothwendig haben. (Schluß folgt.)

### Feuilleton.

\* Folgen eines Rendezvous. Kürzlich ist ein interessanter Fall bei den Schwurgerichtshörsungen in Lissa verhandelt worden. Ein Knecht R. benutzte mehrfach die Gelegenheit, bei Nacht und Nebel seinem Dienstherrn das eine oder das andre Pferd aus dem Stalle zu führen, um seinem Liebchen, welches in einem entfernten Orte wohnte, einen Besuch abzustatten. Dieser sonntägliche Liebesritter trieb sein Spiel so lange bis er auf den fähnen Gedanken verfiel, das beste Pferd seinem Herrn aus dem Stalle zu nehmen, um schnell, recht schnell auf dem Rendezvous sich zu stellen, weil er Gefahr im Verzug fürchtete. Dort angelangt, ließ er das Pferd zügellos frank und frei laufen. Das Pferd verirrete sich jedoch trotz seines Werthes von 250 Thalern und kehrte nicht heim, sondern wurde unberührt in einer dem Rendezvous benachbarten Gemeinde aufgefangen, und wieder gezügelt seinem eigentlichen Besitzer zugeführt. Mittlerweile wurde auch der Liebesabenteurer mit dem Zügel des Pferdes in der Hand ergriffen, der sich nach durchschwärmter Nacht zu Fuß auf den Weg nach Hause begeben hatte; er wurde angeklagt, das Pferd mittels nächtlichem Einbruchs gestohlen zu haben, und so sah er auf der Armenländerbank. Durch die zusammen-treffenden Umstände, weil nämlich der verliebte Ritter erst über einen Plankezzaun steigen, die etwas schwach verwahrte Stallthür aus den Angeln heben und das Schloß vom Posthore öffnen mußte, wurde das Schuldig ausgesprochen, und so wurde der unbedachtame Ritt zum Liebchen mit 2 Jahren Zuchthaus bestraft. Auf Zuchthaus wurde erkannt, weil Inculpat wegen begangener leichtsinniger Streiche bereits früher zwei Mal bestraft worden war.

M  
auch b  
sichern  
Summ  
eigne  
können  
denheit  
vorthel  
so ohn  
recht  
gefah  
den N  
Lode  
denheit  
als er  
der er  
Abfaff  
lich a  
solle n  
Und  
Friedr  
ein  
Hoffn  
würdig  
dem  
er un  
und  
„daß  
daß  
daß  
selbe  
Lichts  
keit g  
ein  
sigen,  
Ich  
scheue  
durch  
glaub  
ist.  
richti  
gewif  
fähig  
währ  
Sie  
sollte  
liche  
mein  
Grün  
Uebe  
Gott  
kenne  
Kofte  
Rech  
weis  
und  
fort  
auf  
Ach  
das  
Uub

